

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927**

6.11.1927 (No. 45)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

16. Jahrg. No 45



6. Nov. 1927

Alfons Fischer / Ein deutscher Moralhygieniker und Sprachkünstler  
des 17. Jahrhunderts.

Hippolyt Guarinonius befandete als Hygieniker einen ungewöhnlichen Weisheit und war zugleich ein großer Künstler auf literarischem Gebiete. Seine schriftstellerischen Leistungen werden noch heute in der deutschen Literaturgeschichte gewürdigt; daß aber seine Bedeutung als Hygieniker zu seinen Lebzeiten oder später jemals voll erkannt wurde, ist nicht feststellbar.

Mehrere umfangreiche Werke wurden von Guarinonius veröffentlicht; außerdem sind 4 große und starke Bände als Handschriften, die bisher nicht herausgegeben wurden, vorhanden. Besonders wertvoll für die Hygiene ist sein Buch „Die Grenelle der Verwüstung menschlichen Geschlechts“, dessen erster Teil als 1350 Großfolioseiten umfassendes Druckwerk 1610 in Jugoslawien erschien, und von dessen zweitem Teil die Universitätsbibliothek zu Innsbruck handschriftliche, noch nicht veröffentlichte Bruchstücke aufbewahrt. Bevor wir uns dem Inhalt dieses gerade auch für die Gegenwart bedeutsamen Werkes zuwenden, seien einige Angaben über den Lebenslauf seines Verfassers gegeben.

Guarinonius wurde 1571 zu Trient geboren. Er stammt aus einer mailändischen Familie, aus der schon mehrere geachtete Ärzte hervorgegangen waren; auch sein Vater war unter Rudolf II. kaiserlicher Leibarzt in Prag. Der junge Hippolyt kam frühzeitig nach Mailand und war dort Page am Hofe des Erzherzogs. In Padua studierte er Medizin, wurde, nachdem er den Doktorgrad erhalten hatte, Leibarzt eines Kardinals in Mähren und übernahm dann den Dienst bei zwei steiermärkischen Erzherzoginnen, die 1607 in das kaiserliche Damenstift zu Hall eintraten waren. Als Stiftsarzt zu Hall veröffentlichte er das genannte Buch.

Dem umfangreichen, schwer handlichen Werk, das Guarinonius mehrfach ein „Büchlein“ nennt, hat er einen Vorspruch in Versen beigelegt; diese sind nicht nur von dem Dichter nach Inhalt und Form höchst anziehend gestaltet, sondern auch von dem Schriftsteller so geschmackvoll für den Druck vorbereitet worden, daß es angebracht ist, hier eine getreue Nachbildung, wie sie das photogemische Verfahren ermöglicht, zu bieten. Auch sein in dem Werk als Kupferstich enthaltenes Bild, dessen Züge eine deutliche, selbstbewußte, hochgesinnte Persönlichkeit erkennen lassen, sei hier wiedergegeben.

Den zweiten Teil des in Rede stehenden Werkes begann Guarinonius, wie man der Handschrift entnimmt, am 20. Januar 1652, also im Alter von mehr als 80 Jahren, nachts zwischen zwölf und ein Uhr; er fügte dieser seiner Angabe folgende Verse, die uns einen Einblick in seine Denk- und Lebensart gewähren, an:

Das mich gar nit glust z sterben,  
Mit arbeit z nutz erwerben  
Verdruß laß Ich nit walten  
Ob er schon thut Erhalten  
Bey nacht muß Er studiren  
Die Kranken visitiren  
Diß hatt die Mannheit gyonet  
Mit Gnadt hatt Gott belöhnet

So lang Ich Phan vnd mag  
Mein übrig lebens tag  
Ueber mein alten leib  
Die arbeit wermbt freif  
Bey tag als anders ihun  
Vnd ghet Jhn sonst vil an  
Vnd gubet für vnd an  
Verhüth daß Podigramb

Ich bin Rhein starcker Manne  
Sanguinisch complexion  
Im Sommer zu nacht wasser  
Der schlaff ein Phlein weil wehret  
Mein Trankh ist zwey theil wasser  
So leb Ich lang vnd besser  
Im Werckh bis zu probiren  
Auf guth weg dich zu führen  
Ihr Junge wolts nach volgen  
Laßt sauffen, schwärmben palcken  
Thüth das was Ihr wert wollen  
Laßt rößen was d leich wollen  
Eur leben wert Ihr freisten  
Fröhlich zum Ende rüsten

Gar mitl von person  
Mein speiß nimb Ich wol an  
Im winter mitl gleich  
Wan er z Mittag herschleicht,  
Vermischt mit ain thail wein  
Vnd ohne Altreeß Pein  
Was Ich vor vierzig Jahr  
Beschribn Im Greüll, sey wahr  
Scheret offen Luch die thür  
Förcht Gott, thurh Gutts darfür,  
Das Ihr herttet gethan  
Janet fort Phört Luch nit dran  
Inns hohe Alter nein  
Vnd sterben ohne Pein

Im Jahre 1654 ist Guarinonius gestorben. Ueber sein Leben während der 42 Jahre, die zwischen der Veröffentlichung des ersten Teils seines Werkes und der Niederschrift des zweiten Teils liegen, ist nichts, was hier anzuführen wäre, bekannt. Um so mehr ist aber über sein Buch und besonders den umfangreichen gedruckten Teil mitzuteilen. Wir lassen jedoch die Stücke, die nur literarhistorischen Wert haben, unberücksichtigt und wenden uns lediglich den hygienischen Darlegungen zu, wobei aber Guarinonius so viel, wie möglich, selbst zu Worte kommen soll, damit man seine kunstvolle Schreibart hinreichend kennen lernt.

Guarinonius ist strenggläubiger Katholik. Gestützt auf die christliche Ethik, auf das Studium der alten Ärzte (Hippokrates, Galen u. a.) sowie auf Erfahrungen, die er bei seiner seit elf Jahren ausgeübten ärztlichen Tätigkeit in Tirol, aber auch in Bayern, Schwaben, Oesterreich, Böhmen und Sachsen gewonnen hat, gelangt er zu seinen hygienischen Lehren und Forderungen; er schreibt für die „ganze Deutsche Nation“, und zwar in deutscher, nicht, wie bei den damaligen Ärzten üblich, in lateinischer Sprache, damit sein „einfeltig und ringsüßig Werk“ leicht verstanden wird und Nutzen stiftet.

In dem 112 Seiten umfassenden „Vortrab“ (Einleitung) wirft Guarinonius zunächst die Frage auf, warum es im Gegensatz zu früheren Zeiten so wenig alte Menschen gibt, „unter tausend Manns und Weibspersonen kaum eine, welche die funffzig, unter fünfftausent kaum eine, welche die sechzig . . . gereicht hatte“. Die Regierungen, Landvögte, Statthalter, Gerichtsherren, Pfleger und Bürgermeister warnt er vor der „altverdambten und schädlichsten außflucht oder außredt“, daß die-

1) Nur ein solches Beispiel aus dem Buch von G. sei hier geboten: In Spanten ist „mit einem Galano geschehen, welcher sein leb zu sonderm fleiß den Handschuch unter die Löwen geworffen, welchen er zwar geholt, aber ihr zu lohn einen guten badenstreich geben und gar recht acthan hatt“. Man findet also schon hier den Inhalt von Schillers „Handschuch“.

2) Gegen Luther und andere, deren religiöse Anschauungen er nicht teilt, richtet er, entsprechend dem Zeitgeist kurz vor dem 30jährigen Kriege und dem damaligen Geschmack, scharfe Worte, die mit dem hygienischen Inhalt des Werkes in keinem Zusammenhang stehen und besser unterblieben wären.

ses oder jenes Greuel in diesem oder jenem Lande ein altes Herkommen ist. Denn „die Frömmigkeit ist weit elter denn die Bosheit“. Ueberdies kann man die schlimmsten Verwüstungen ohne große Mühe und ohne alle Unkosten beseitigen und verhüten. Wenn aber behauptet wird, es sei ja zwecklos, die Greuel auszulöschen, weil der jüngste Tag gleich vor der Tür steht, so erwidert Guarinonius: „Gott, wann er zum Gericht kompt, finde die Menschen bei guter Beschaffenheit.“ Da es hierbet nicht „umb Rüssen oder Kinderspiel, sondern umb das gemeine Heyl garh Teutischer Nation zu thun ist“, so muß Guarinonius „etwan bißweilen Teutsch und außer den Zänen reden“.

Zunächst werden nun die Beziehungen zwischen Seele und Leib erörtert. Diese Verbindung gleiche der Ehe einer edlen, schönen, zarten Königin mit einem groben, hartsinrigen, wilden, unverständigen, unsauberen Bauern und Sauhirten. Welche Zwiekracht würde entstehen, wenn diese Königin an die Rede, Gebärden, Nahrung, Wohnung, Bett, Arbeit, Viehstall und Gestank des Bauern gebunden wäre und an ihren hohen Adel denkt, während der Bauer sie verlacht und sich nur noch mehr mit seinem Stall und seinem Vieh befaßt? Wie muß sich daher auch unsere Seele in dem groben, viehischen Leibe verhalten? Da hilft nur eins: Der Bauer muß seine tierischen Gelüste ablegen.

Trotzdem der Leib, im Gegensatz zur unsterblichen Seele, vergänglich ist, so habe Gott ihm anfangs ein sehr langes Leben bestimmt. Jetzt sei das durchschnittliche Lebensalter zwar geringer bemessen. Aber dennoch — wenn jemand vor dem 60. Lebensjahr stirbt, so liege (Krieg, Totschlag oder Unfall ausgenommen) keine andere Ursache vor, „dann allein selbst enge, purlauttere, boshaftige oder unwissende Vertilgung“. Man frage sich, ob in Deutschland „mehrers auß Ordnung der Natur oder aber selbst eygner ermordung sterben“. Nur zu oft wird das zeitliche Leben, gegen Gottes Absicht, mutwillig abgekürzt. Da der Mensch sein Leben verkürzen kann, so kann er es auch verlängern. Wenn jemand sich einen Dolch in die Brust stößt, hat dann die Natur oder Gott oder aber die Bosheit dieses Selbstmörders den Tod verursacht? Der Dolch gleicht den Ursachen, die zur selbstverschuldeten Lebensverkürzung führen. Ein Geizhals, der sich das Nötigste verweigert und welchem „koth oder mist freßen umb Gelds willen pur eyteler Zuder bedundet“, muß vorzeitig vergehen; aber das gleiche Schicksal droht dem „vollen Zapf“, der immer im Wirtshaus liegt und sich täglich mit Wein überläßt. Es gibt nun „verkehrte und verbainte Menschen“, die „sprechen mit unverfämbter Zungen keck heraus, Gott habe jedem Menschen seines Lebens Ziel und form geseht“; da könne der Mensch nichts ändern, nichts verlängern, nichts verkürzen, „er lauff, er freß so viel er wolle“. Hiergegen betont Guarinonius: „Gott kan kein übel thun, und dabei bleibts“. Auf den zu erwartenden Einwurf, daß doch so viele unschuldige Kinder sterben, erwidert er, daß diese unglücklichen Sprößlinge infolge ihrer Eltern Schuld schon bei der Geburt süchtig waren und durch die Torheit oder Bosheit der Eltern, besonders der Mütter oder der Pflegerinnen verderben, gleichsam wie durch den Wüterich Herodes.

Zu der Frage, ob der Mensch sein Leben verlängern kann, äußert Guarinonius folgendes: Ein Mensch, der in der Jugend lieberlich lebte und erst in späteren Jahren sich wohl verhält, gleicht einem, der tausend Gulden hatte, davon neuhundert in kurzer Zeit verschwendete und erst bei den letzten hundert zu sparen beginnt. An vielen Geschöpfen der Natur und auch am Menschen läßt sich erkennen, daß sie die ihnen von der Natur bestimmte Lebensdauer überschreiten, wenn die Kultur sich zur Natur gesellt. Fast alle Früchte, die früh verwesfen würden, kann man künstlich lange Zeit erhalten. Wenn der Mensch dies bei Tieren und Pflanzen erreicht, warum soll es ihm mit Verstand u. Kunst bei seinem eigenen Leben nicht gelingen?

Abb. 1



## Der Muthor zu seinem Buch.

**S** 21 Köpff / vil Sinn /  
 Fahr frölich hin /  
 Nach gmeinem plör /  
 Dich gar nicht köhr.  
 Umb Thoren haß /  
 Das gut nit laß /  
 Nachzeitlich lob /  
 Durchauß nit tob /  
 Dich meistens fehr /  
 Nach Gottes Ehr /  
 Such muß allein  
 Des Nechsten dein /  
 Deins Lohns größt theil  
 Seys gmeine Heyl /  
 Gott vnd den Frommen  
 Wirst seyn willkommen /  
 Drumb puch von hauß /  
 Fahr frölich auß /  
 Fahr hin / fahr schon  
 In Gottes Nam /  
 Grüß jederman.

Getrene Nachbildung des Vorspruchs in dem Werk „Die Greuel der Verwüstung menschlichen Geschlechts“.

kan nicht lang bestehen . . . Wann wir ordentlich arbeiten, trinken und essen, so erhalten und bessern wir unser Natur und kräftigen. Hingegen, wann wir unordentlich leben, vertilgen wir die Natur und stürzen dieselb von ihrem stand, dann es ist kein Zweifel, daß die Krankheiten nichts anderst seyen, dann ein verwirrung der natürlichen ordnung unserer Leiber . . . Der Arzt solle vor allen Dingen ein treuer nachfolger der Natur sein.“

„Der Menschlich Gesundt“ (Gesundheit) wird zu meist nicht genügend geschätzt; nicht wenige gehen mit diesem Gut um wie die kleinen Kindlein mit dem Gold, das sie, als wäre es ein gemeiner Stein, in den Kot werfen. „Der Gesundt ist die höchst lieblich Gab Gottes.“

Es wird nun ausführlich dargelegt, was für die Erhaltung der Gesundheit erforderlich ist. Guarinonius geht hierbei von medizinischen Anschauungen aus, die man seit Hippokrates durch das ganze Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert findet. Unterschieden wurden damals die sieben „res naturales“ (Elementa, Temperamenta, Humores, Partes seu membra, Facultates, Actiones, Spiritus) von den sechs „res non naturales“. Letztere hießen so, weil sie zum Bau des menschlichen Körpers nicht gehören, also nicht in seiner Natur liegen, aber doch für seine Gesunderhaltung unbedingt notwendig sind; man rechnete zu diesen „nicht natür-

Mit berechtigter Schärfe wendet sich Guarinonius gegen die auch heute wieder wie damals beliebte Astrologie, die „Stern-guckerei“, die, wie man vielfach meinte, über die Lebensdauer des einzelnen Menschen Auskunft zu erteilen vermöchte. Die Menschen lassen sich viel einreden; darum ist es leicht, ihnen vorzugaukeln, daß man den Sternen etwas über die Lebensdauer entnehmen kann. „Der Mensch ist nicht auß der Himmeln oder Gestirns, sondern auß seiner Eltern wahl und willen und Gottes mitwirkung erzogen und geboren. . . Ich sehe, wie es oft geschieht, Einer wird von alten, blöden und schwachen oder unmässigen Eltern, ben und unter dem besten Himmels Zeichen, schwächer und blöder art auß die Welt geboren. Dessen Leibs schwäche kaum die Kindheit ausharren wird mögen, welcher Himmels oder Stern krafft, ja welcher Sternquader wird diese blöde und halb verweklich art in ein starke und lanamerende Natur wenden?“

Wenn man die Gesundheit erhalten will, darf man nicht gegen die Natur verstoßen. „Der Natur ist nichts annehmlicher als die ordnung. . . Was der Natur zuwider ist, den an natural die Mensch Hierbe manni biete d wie d Gesundt brierf. auf de Raum an die wenige boten

sichen" (besser gesagt: „nebenatürlichen“) Dingen: 1. Lust, 2. Speise und Trank, 3. Arbeit und Ruhe, 4. Schlaf und Wachen, 5. Anfüllung und Ausleerung, 6. Gemütsbewegungen. Die Besonderheit in der Lehre von Guarinonius besteht darin, daß er vor die genannten sechs res non naturales, deren der Mensch zu seiner Gesundheit bedarf, noch eine setzt: Gott. „Ohne Gott kan der Mensch nicht seyn noch leben.“ Guarinonius verbindet mithin planmäßige Hygiene und Religion auf das innigste. Als Sprachkünstler drückt er seine Ansicht über die res non naturales in einem Vers derart aus, daß die Zeilenanfängsbuchstaben das Wort „Gesondt“ bilden; der Vers lautet:

Gott,  
Essen und trinken,  
Schlafen und wachen,  
Ruhe oder Ringerung  
des Ueberflus,  
Nahrung oder Uebung  
des Leibs,  
Daglich Lust,  
Trost des Gemüths.

Da Guarinonius erwartet, daß die Gelehrten sich über diese Neuerung wundern werden, so betont er schon im voraus folgendes: „Keinem zu lieb noch zu leyd, sondern allein dem gemeinen Nutz zu gutem wirdt hie geredt, geschrieben, gehandelt, gearbeitet, Gott zu vorderst zu sonderer Ehr und Glori. Ob dann etwan einer oder mehr sich ob diesem oder jenem, so etwan ihnen nicht gefallen wirdt, rümpfen werden, die wissen, daß ich diese meine geringe Nicht nicht für die Rümpfer gefocht, auch sie nicht darzu beruffen noch geladen, sondern allein für die gutberthigen, die gern mit ein schlechten vorlieb und vor gut nemmen: Welchem derhalben diß mein schlechtes Nichtlein nicht schmedet, der such ihm ein bessers und wohlgeschmackers.“

Nach dem umfangreichen „Vortrag“ beschäftigt sich Guarinonius nicht nur mit Gott, sondern auch mit den anderen res non naturales, soweit sie die Gesundheit des Menschen beeinflussen. Hierbei werden die mannigfaltigsten Gebiete der persönlichen wie der öffentlichen Gesundheitspflege erörtert. Im Hinblick auf den verfügbaren Raum können jedoch an dieser Stelle nur wenige Belege dargeboten werden.

Zunächst äußert sich Guarinonius über „die Bewegung und Anligen menschlichen Gemüths“. Alle Laster seien von jeher dadurch entstanden, daß die Begierden der Menschen so stark voneinander abweichen. Vernünftige Menschen lassen sich von ihren Trieben nicht beherrschen; „je vleischer der Mensch ist, je mehr underliet er denen Anligen und Krankheiten.“ Mit Galen ist Guarinonius der Ansicht, daß es nicht allein den Moralisten, sondern auch den Aerzten obliegt, „die Anligen des Gemüths zu hehlen, damit der Leib nit in schwere Suchten falle, wenn derselb durch zorn, weynen, trauren, übrigen sorgen, wenig schlaff, so darauff folget, in schwere siebern gerast“. Der menschlich Leib ist das Pferd, die Vernunft der Ritter, so darauff sitzt, und den viehischen Leib zaumt, dembt. . . Frölichkeit verreibt mancher schwere Suchten. . . Das immerwehrend traurig seyn, verzehret den Menschen bis auffß Gebein.“

In dem Teil, welcher der Ernährung gewidmet ist, wird das Rettel- oder Rabeskraut (Sauerkraut) als ein Krankheiten

verhütendes Mittel gepriesen. Des weiteren wird Mäßigkeit im Essen und Trinken empfohlen. Die Jugend wird vor dem Alkoholgenuß gewarnt. „Kein Jugend Wein trinken solle, bis dieselb aufgewachsen und fast ihren Bestand erreicht haben, noch aber viel weniger die jungen Kinder.“ Ganz allgemein stellt Guarinonius den Satz auf: „Wein ein, Wiß auß. . . darumben auch der Narr Eulenspiegel das Wasser als ein Ursprung der Weisheit so sehr gefochten.“ Gegen die Sitte des Zutrinkens äußert er sich so: „Was ist es mit deinem Trund diesem oder jenem geholffen? Was ist es für ein abenteuerlich Mittel den Gesondt zubehalten, indem man denselben schwedet? Kannst du auch mit der Schwärze etwas weiß machen? Oder mit der Kälte wärmen? Oder mit dem zerstoren aufbauen? Oder mit dem würgen das Leben geben?“ Des weiteren tadelt Guarinonius den starren Fleischverbrauch.

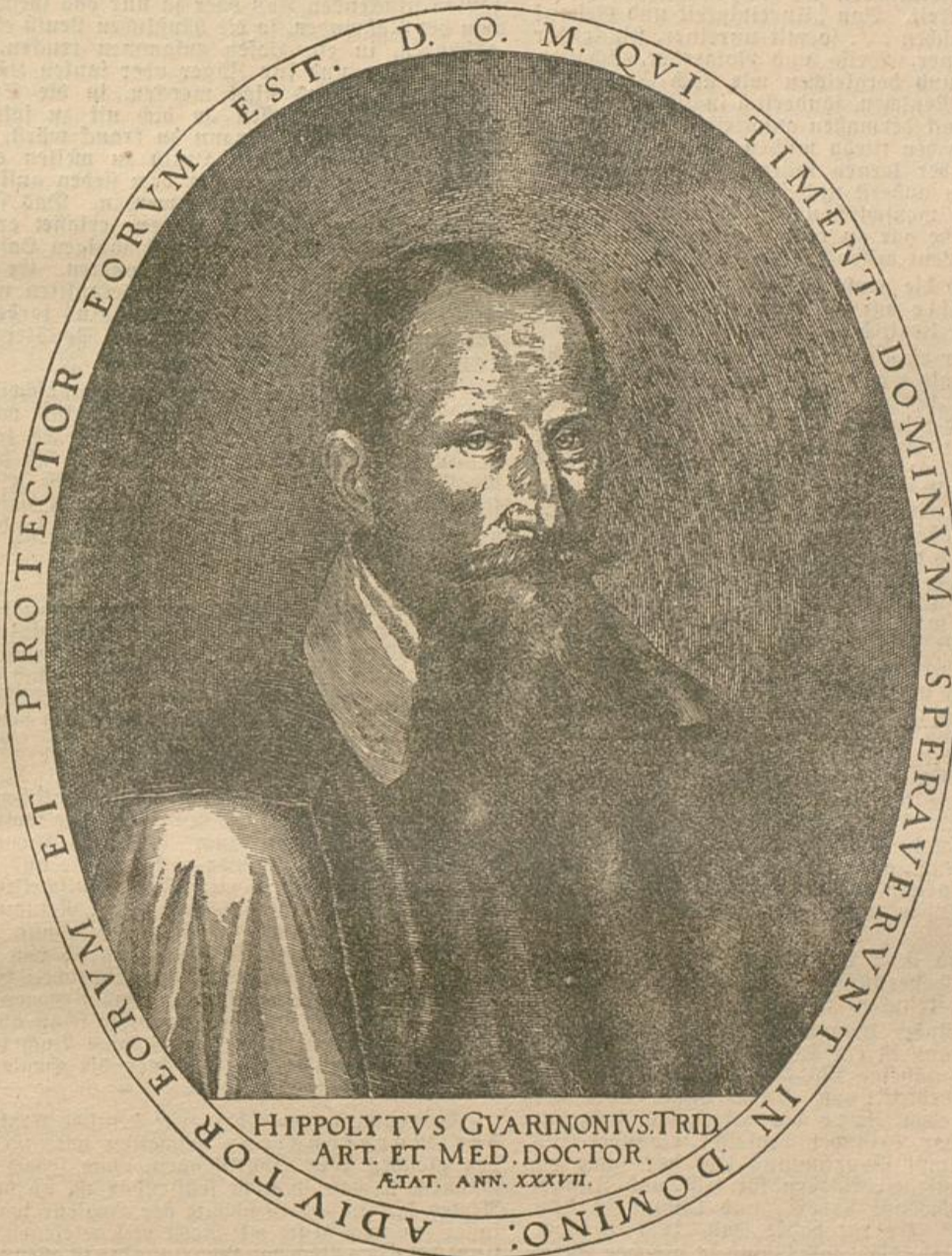
Fleisch will Fleisch,  
Fleisch macht Fleisch,  
Fleisch frist Fleisch,  
All Bestien seyn Fleisch,  
Drumb frist ein Besti der andern Bestien Fleisch.

Man findet also hier schon das später viel, wenn auch in einem anderen Sinn, benutzte Wort „Fleisch macht Fleisch“. Guarinonius will nicht etwa sagen, daß der Genuß von Muskelfleisch Muskeln erzeugt, sondern daß der reichliche Verbrauch von Tierfleisch tierische Triebe hervorruft oder fördert. Daher schließt er diesen Teil mit den Worten: „Ohne maß Fleisch macht unvernünftige Bestien.“

Auch zu rassenhygienischen und sexualhygienischen Fragen nimmt er Stellung. Er warnt vor der „ungleichen Heurat der alten mit den jungen“, weil „der alten und der jungen Kinder an Leib und Verstand unvollkommen seyn, und der alternden Kinder kraftlos“. Er rät daher: „Welliche die vier oder fünff Jahr über die fünfzig erreicht haben, die sollen das Kinder erzeugen und die Frau Venus zu rhue lassen.“

Des weitern äußert sich Guarinonius über den Wert der Leibesübungen. Er empfiehlt bei gutem Wetter und freiem Himmel auf grüner Heide in angenehmer Gesellschaft sich zu

165. 2



HIPPOLYTUS GVARINONIVS. TRID.  
ART. ET MED. DOCTOR.  
ÆTAT. ANN. XXXVII.

Hippolyt Guarinonius (1571 – 1654)

(Nach einem Kupferstich in dem Werk „Die Gruel der Verwüstung menschlichen Geschlechts“.)

leben. „Die Uebung gibt ein Krafft und Stärck, der Müßiggang den Leib verderbt. . . Wer sich sein recht thut üben, den thut der Schlaf wol lieben.“ Unter den Leibesübungen preist der Tiroler Arzt besonders das Bergsteigen. Die Bewegung im Gebirge sei viel abwechslungsreicher als in der Ebene, und die Lust sei auf den Bergen weit besser. Schon die Kinder fangen, sobald sie gehen können, zu steigen an und sind je höher sie kommen, um so begieriger, noch weiter zu steigen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Guarinonius vor dem „immerwährenden Einnehmen der Arzneyen“, namentlich der Abführmittel und vor den törichtesten Lehren vieler Volkskalender warnt.

Nicht weniger eingehend als mit der individuellen Hygiene befaßt sich Guarinonius mit der öffentlichen Gesundheitspflege.

Zunächst wendet er sich dem Siedlungs- und Wohnungswesen zu. In Anlehnung an Aristoteles betont er, daß

„alle diejenigen, so an hohen Orten wohnen, umb viel langsamer, die andern aber, so in der Tiefe, viel behender eralten“. Er rät daher, in der Ebene hohe Häuser zu bauen und gleichzeitig für weite Straßen und Plätze zu sorgen. Sodann kennzeichnet er die üblen Gerüche in den Häusern, die an den mit Kot bedeckten Landstraßen stehen und vor denen Misthaufen liegen. Er rügt auch die schlechte Luft in den gewöhnlich übermäßig geheizten Stuben und weist darauf hin, daß man allgemein in vielen deutschen Städten kleine, enge, niedere Zimmer habe, weil an den Kosten für einen verständigen Baumeister gespart wird, und man „den gesondt auß geiz verlieren will“. Besonders tadelt er die falsche Anlage der Abtritte. Zusammenfassend schreibt er:

Die Lust, darin du wohnst, sey leicht,  
Rein, unvergiftet und stincke nicht.

Auch dem Mangel an Reinlichkeit im Kleidungswesen widmet er seine Aufmerksamkeit. Von „Unreinigkeit und Gestank der Kleidung an vielen Menschen . . . so mit unreiner, stinkender Arbeit umgehen, wie Kirchner, Weiß- und Rotgerber, Schuster, Metzger oder Fleischhacker und dergleichen wie auch Stall-Vieh-knecht, so mitten under die Menschen, sonderlich in Kirchen hinein tringen, und allda ihr Gestank dermaßen ausbreiten, daß ihr viel vor Ohnmachten auß der Kirchen stehn müssen. Diese grobe und ungezogene Handwerker aber lernen sollen, daß sie sich außer und von ihrer Arbeit sollten anderst und sauberer bekleiden, damit sie under den Menschen menschlich und nicht viehisch riechen. Denen zugegen andere, welche gar zu rein und wolriechend seyn wollen, und mit Wisam die Leut erkenden und kraftlos machen.“

Ferner hat Guarinonius die große Gefahr, die in der Verunreinigung der Flüsse durch Kranke, Gewerbetreibende, Fleischbänke und Tierleichen liegt, deutlich gekennzeichnet.

Des weiteren schildert er eingehend die Mißstände im Nahrungswesen, besonders die maßlose Verschwendung. Namentlich richtet er sich gegen die „hochzeitlichen Freßereien“. Bei der Hochzeit eines Edelmanns, die in der Behausung stattfand, hatte man „der Tafeln sieben mit Hochzeitenten oder Hochzeitkräben überseht, zween tag geweret, auff jede Tafel vier Trachten, jede Tracht mit 13 ansehnlichen Nichten, thut auff ein Tafel 52, auf 7 Tafeln 364, zu zwey Mahlzeiten 728, auff zween tag 1456 Nichten.“ Guarinonius betont aber, daß es bei einer „bürgerlichen Gasterey“ auch nicht wesentlich anders zugeht. Beachtenswert sind ferner seine Darlegungen, die sich mit den Gasthäusern befassen. „Ein redliches Gasthaus ist ein Kleinod.“ oder „aus dem Gasthaus ist ein Wirtshaus worden, das ist, daß der Wirth Herr und Schaffner über den Gast, der Gast aber nach des Wirths Willen thun und lassen muß, wie es dem Wirth und nicht dem Gast gefällig.“ Guarinonius hat keine gute Meinung von den Wirten; sie suchen Gewinn, auch wenn dabei das Wohl der Gäste bedroht wird. „Wo findet man einen Wirth, welcher einem Verschwender und Bollsauffer, der sich und sein Weib und Kind in höchste Armut durch das Wirtshaus bringt, ihm den weg auß das Wirtshaus zeigte? oder der ihm um sein Geld keinen Wein, Bier oder anders gebe?“ Kein Apotheker darf einem Käufer beliebig viel von einer purgierenden Arznei abgeben, weil dies gesundheitsgefährlich sein kann, aber „der Wein-Apodecker oder Wirth“ darf von seinen Tränklein uneingeschränkt, ohne Rücksicht auf die Gesundheit der Gäste, verkaufen. Guarinonius ruft daher dem Wirte zu:

„Seye ein Menschen und nicht ein Bestien Wirth, gib nur denen, die menschlich, das ist vernünftig, mit nichten denen, so bestialisch und unvernünftig trinden, zu trinden.“

Nicht weniger schlimm findet Guarinonius die Zustände im Badewesen. „Das Badhaus ist ein Schandhaus.“ Mitten am Tag laufen zeh- bis achtzehnjährige Mädchen, oft nur mit einem zerrissenen Badetuch vorn bedeckt, von ihrem Hause über die Straßen zum Bad, und neben ihnen die zeh- bis sechzehnjährigen Knaben; „das erbar Gesindel begleitet einander ins Schand und Wüsthaus hinein.“ Guarinonius legt dar, „wie vil reine Jungfrauen in den offenen Bädern ihr Ehr und Jungfranschaft verpaidt und verschwenkt haben“, und kommt zu dem Urteil: „Bad heißt Unzucht.“ Er rät daher, daß „kein ehrlicher Mann sein Weib ins offen Bad lassen solle“, und in gleicher Weise warnt er die Eltern, ihre mannbarren Töchter die offenen Bäder besuchen zu lassen. „Der Schlüssel der Jungfranschaft ist die Geschamigkeit, dann eben von der Geschamigkeit wegen wirdt manche wider ihren eignen Willen von der Unzucht abgehalten, durch diese Bäder aber verleurt man allgemach die Geschamigkeit und übet sich fein entblößter vor den Männern sehen zu lassen.“

Ueberaus mißlich war ferner das Spitalwesen beschaffen. Bezeichnend ist schon die Ueberschrift, die Guarinonius für diesen Abschnitt gewählt hat; sie lautet: „Von Creuel der unsaubern, unmenlichen Spitalerlichen Vigerstätten und der untrenen, diehischen und rauberischen Spitalpfeleger und Meister.“ Guarinonius will den Prokuratoren die Mißstände „aus dem Spital heraus öffentlich vor Augen tragen, und sie der Mühe entheben, damit sie sich nit entschuldigen mögen, sie habens nit gewüß, daß es also zugehe. Wenn man in gemeiner Ansprach etwas wichtig oder ellends oder mühefellig wil anzeigen, so spricht man, es gehet zu wie im Spital“. Obdem war „das Spital nicht anderst als das Wirtshaus Christi“. An der schlimmen Lage der Spitäler seien u. a. pflichtlose Priester, die zuviel im Wirtshaus sitzen

und die Spitalkranken zu wenig besuchen, schuld. Für die Wiedererlangung der Gesundheit sei die „Frölichkeit des Gemüths“ erforderlich. „Da frag einer, wie lustig und frölich die armen ellenden Leuth seyn müssen, die man, wan sie für die Spitalthür kommen und anklopfen, etwan mit Frankosen und Pestilenz, und mit dem Teufel empfangen thut, und überlaut auffschrent, führt abermal der Teufel ein Kutten Bettler daher? Ist das nit ein lustiger Gruß, mit welchem man den kommenden Christum empfängt und willkommen heyst?“ Die Beschaffenheit der Luft in den Krankenstaben erkennt man aus folgenden Darlegungen: „Red ein ehrlicher Mann die Nasen in solches Zimmer hinein und empfinde, ob auch auß d'Höllen ein stinkender, unlustiger, abscheulicher, fauler, wüster Geruch und Gestank heraus riechen möge.“ Ueber die Krankenkost wird folgendes angeführt: „Ein großer Kessel voll sied heiß Wasser, darin ein klein Bröcklein Züger oder faulen stinkenden Käß oder ja nur das Geschebig und die Milben von der Käsrinden, so die häußlichen Leuth etwan von allen Käßen abschaben, in ein Hasen zusammen trucken, ein Löpflein Wein drein glessen und für Züger oder faulen Käß den Armen geben, oder damit sie es nicht merken, in die Suppen verfochen. . . . Günstiger Leser, klessst du dich nit zu solcher guten kräftigen Suppen laden? Oder wann du krank wärs, dich damit laden? . . . Dann wann die armen Leuth zu weilen ein Fleisch haben, so schöpft man das feyst unter dem siedenden auff das fleißigst ab, damit sie nicht etwan zu feyst werden. Das feyst aber behält der häußlich Mann, und von solchen zerlasset er an statt des Specks ein kleines Bröcklein unter ein schmohigen Hasen voll krauts, gibts er den armen Kranken und Gesondten. Er aber erspart also die Färlisch für die armen Leuth eingekauften und geschlagenen guten Mätschwein und Speck.“ Guarinonius forderte den Regentherren auf, unerkannt und unverhofft die Spitäler zu besuchen und die Zustände in Augenschein zu nehmen.

Auch in dem zweiten (nur als Handschrift vorhandenen) Teil des Werkes beschäftigt sich Guarinonius vorzugsweise mit dem Spitalwesen. Er teilt dort mit, daß „es jetzigen Zeiten Etwas gestaltkamber als vor vierzig Jahren sich befindet“. Aber über die Krankenpflege berichtet er, daß „ein einziges weib“ für sämtliche Stuben vorhanden ist, und daß diese Wärterin nicht nur die täglich zu- und abgehenden Fremden, sondern auch die Kranken zu versehen hat.

\* \* \*

Den obigen Darlegungen ist zu entnehmen, daß bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts die mannigfaltigsten Fragen sowohl der individuellen wie der öffentlichen Hygiene von Guarinonius eingehend erörtert wurden. Hierin an sich liegt schon ein ungewöhnliches Verdienst, das aber erst gebührend bewertet wird, wenn man die Art, wie Guarinonius den gewaltigen Stoff behandelt hat, berücksichtigt und überdies die Geschichte des deutschen Gesundheitswesens in Betracht zieht.

Auch vor Guarinonius sind von deutschen Diätetikern Lehren, die sich mit der persönlichen Gesundheitspflege befassen, niedergeschrieben und dann zum Teil als Druckwerke veröffentlicht worden. Erinnert sei hier z. B. an die aus dem 13. Jahrhundert stammende, für den Komtur der Deutschritter auf der Bodenseeinsel Mainau verfaßte sogenannte „Mainauer Naturlehre“ oder an das 1491 gedruckte Gedicht „Versehung des Leibs“, das der Freiburger Arzt und Priester Heinrich von Louffenberg geschrieben hat. Gegenüber diesen und ähnlichen Gesundheitsregeln, die sich alle mehr oder weniger an das Regimen sanitatis der Nerzschule zu Salerno halten, zeigt, wie schon oben bemerkt, das nach Form und Inhalt völlig selbständige Buch von Guarinonius vor allem die Besonderheit, daß hier die Hygiene mit der Religion aufs engste verflochten wird.

Guarinonius war der erste deutsche Arzt, der ein Lehrbuch der Moralhygiene geschaffen hat. Hufeland hat 1796 den gleichen Weg eingeschlagen, ohne jedoch Guarinonius zu erwähnen, so daß es nicht feststellbar ist, ob das Werk des Tiroler Arztes den in der Geschichte der Hygiene wohl bewanderten Verfasser der noch heute mit Recht viel gelesenen „Makrobiotik“ beeinflusst hat. Das Buch von Guarinonius ist aber auch als Vorläufer von J. P. Frank's berühmtem, 1779 erschienenen „System einer vollständigen medizinischen Polizey“ zu betrachten. Frank, der ebenfalls in der Geschichte der Hygiene reiche Kenntnisse besaß, hat jedoch mit keinem Worte auf das Buch von Guarinonius hingewiesen. Man muß daraus schließen, daß Guarinonius damals schon vergessen war. Wenn man bedenkt, daß Frank als Hygieniker sich lediglich mit der öffentlichen Gesundheitspflege beschäftigt hat, wie Hufeland nur mit der individuellen Hygiene, dann wird Guarinonius in seiner ganzen Bedeutung für die Gegenwart erfasst. Denn sein Werk beschäftigt sich nicht nur mit der persönlichen Gesundheitspflege und namentlich der Moralhygiene, sondern zugleich auch mit der öffentlichen Gesundheitspflege und besonders der Kulturhygiene, also mit allen Aufgaben der heutigen Gesundheitswissenschaft und Gesundheitspolitik. Er hatte den Weitblick, die Erziehung zur Gesundheitspflicht und gleichzeitig den Ausbau des Gesundheitsrechtes anzustreben. Hinsichtlich dieses umfassenden Plans wurde er nur von einem Hygieniker erreicht und übertroffen, von F. A. M a i, der um die Wende des 18. Jahrhunderts in Mannheim und Heidelberg wirkte.